

Arnold Künzli und der Feminismus

Autor(en): **Meier-Seethaler, Carola**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **102 (2008)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-389983>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Arnold Künzli und der Feminismus

**Eine Replik auf den Nachruf in NW
4/08**

• Im Aprilheft der Neuen Wege war im Interview von Al Imfeld mit Dorothee Wilhelm vom Verhältnis Arnold Künzlis zum Feminismus die Rede. Darin entstand der Eindruck, dieses Verhältnis sei eindeutig negativ gewesen, was ich im Folgenden in ein anderes Licht stellen will.

Künzlis Einstellung zum Feminismus war wohl in den 1970er und 80er Jahren vorwiegend skeptisch, doch stand er mit mir als einer erklärten Feministin während der letzten zehn Jahre in intensivem Briefkontakt.

Dieser begann 1998 nach dem Erscheinen meines Buches «Gefühl und Urteilskraft. Ein Plädoyer für die emotionale Vernunft», zu dem Künzli kritische Einwendungen machte. Dies bot mir die Gelegenheit, meinen Vernunftbegriff gegen den Verdacht einer einseitigen Parteinahme für das Emotionale zu verteidigen.

Was den Feminismus betrifft, so gibt es eigentlich nur zwei Positionen, die Künzli grundsätzlich ablehnte: Zum einen die Vorstellung, dass das weibliche Geschlecht von Natur aus das moralisch bessere sei – was ja einen naturalistischen Fehlschluss darstellt –, zum anderen die Strategie der Gleichstellung ohne die Kritik am bestehenden kapitalistischen System.

Dazu möchte ich ein paar Stellen aus dem Aufsatz Arnold Künzlis unter der Überschrift «Die Globalisierung des Patriarchats» zitieren, den er mir als Entwurf zuschickte.

Unter anderem heisst es dort:

«Das Kapital ist geschlechtsneutral. (...) Es agiert anonym, ohne Ansehen der Person. (...) Aber das ist nur die eine Seite der Münze. Das geschlechtsneutrale Kapital befand sich von Anfang an in der Gewalt der Männer.» Und an anderer Stelle heisst es:

«Im Laufe des geschichtlichen Prozesses seiner Selbstbewusstwerdung versuchte sich das Patriarchat mit dem Anspruch zu legitimieren, der Mann verkörpere den Geist und die Frau «bloss» die Natur.»

Auch Künzlis Analyse der Französischen Revolution, die den Status des «*citoyen*» dem Mann vorbehielt, entspricht ganz der feministischen Kulturkritik, wenn er beklagt, dass neben der Brüderlichkeit die Schwesterlichkeit vergessen ging.

«Aber», so Künzli weiter, «der harte Kampf um die Egalité hat das Interesse des Feminismus derart in Anspruch genommen, dass dabei etwas Entscheidendes übersehen wird: Dieser Kampf findet in einer weiter nicht hinterfragten bürgerlichen Gesellschaft statt, deren Wirtschaftssystem der Kapitalismus und damit ein System krasser Inégalité ist. Damit partizipiert der Feminismus am herrschenden falschen Bewusstsein, wenn er glaubt, die Emanzipation der Frau sei bereits vollendet, wenn die Frauen proportional gleich wie die Männer Zugang zu allen führenden Positionen in Politik und Wirtschaft erhalten.» Es bestätige sich hier der berühmte Satz Adornos: «Es gibt kein richtiges Leben im falschen.»

Gegenwärtig werde im Zeichen der Globalisierung der immer mächtigeren Finanzwelt das Patriarchat stärker denn je, sodass vom Ende des Patriarchats keine Rede sein könne. Und als Quint-

essenz heisst es dann wörtlich: «Egalité ist die Maxime der Demokratie, deshalb sind sowohl Patriarchat als auch Kapitalismus undemokratisch. Beide zusammen ergeben eine Inégalité hoch zwei.»

Das Ganze blieb ein Entwurf, aber er zeigt doch, wie intensiv sich Arnold Künzli mit der feministischen Kulturkritik auseinander gesetzt hat.

Eine besondere Freude war für mich sein positives Feedback zu meiner jüngsten Veröffentlichung «Macht und Moral. Essays zur Aufkündigung patriarchaler Denkmuster». Dazu schrieb er mir unter anderem: «Ihr Buch gibt einem Mut,

Humanismus und Aufklärung trotz allem nicht für verloren zu halten.»

In diesem Satz schwingt freilich etwas von Resignation, ja von Traurigkeit mit, und ich meine, dies sollte uns Hinterbliebenen ein Stachel sein, Künzlis Geist des Widerstands und der Aufklärung weiterzuführen. ●

Am 15. Juni 2008 erinnerte die Philosophisch-Historische Fakultät der Universität Basel an den politischen Philosophen Arnold Künzli, der kürzlich verstorben ist. Carola Meier-Seethaler trug an der Gedenkfeier die obenstehenden Würdigung vor.

«Hat Gott Platz neben Darwin?» (NW 6/2008)

Auf die Frage, «Hat Gott Platz neben Darwin?» gibt die Autorin Christina Aus der Au in ihrem Essay eine meines Erachtens bequeme, aber teilweise sehr simplifizierende Antwort, die es in mancherlei Hinsicht zu überdenken gilt.

Bequem ist ihre Antwort, weil sie den Konflikt zwischen Wissenschaft und Religion zu entschärfen versucht, indem sie das Bekenntnis von der Erkenntnis trennt und so jedem Bekenntnis – ob Geisterkult, Gottesglaube oder Atheismus – die gleiche Vereinbarkeit mit der wissenschaftlichen Forschung bescheinigt und so potenzielle Konflikte minimiert. Dies gelingt ihr aber nur um die Preisgabe eines kohärenten Weltverständnisses, indem sie einen Dualismus der «Einstellung[en] und Perspektiv[en]» (S. 190) einführt, der allerdings dem Menschen einen schizophrenen Charakter unterstellt und der deshalb auch so korrekturbedürftig ist, weil er «zusätzliche Dimensionen» (S. 190) schafft, wo doch jeder Mensch trotz seiner charakteristischen Vielschichtigkeit eines Wesens ist.

Dies schwerwiegende Problematik dieses Denkens wird spätestens dann deutlich, wenn der Schritt vom Denken zum Handeln zu vollziehen ist. Denn das Handeln zwingt jeden, seinen Status Confessionis eindeutig – also nondualistisch – zu einzunehmen, weshalb man sich nun in der Praxis zwischen

den Postulaten der Erkenntnis und den Postulaten der Bekenntnis entscheiden muss. Dies ist in dem Entscheidungsparadoxon, welches zwischen Darwins «*survival of the fittest*» und Christi «Feindesliebe» und Pazifismus besteht, für jeden Menschen ersichtlich und konkret.

In einer kohärenten Welt sind folglich dualistische Weltbilder genauso wenig möglich, wie es möglich ist, zwei Herren zugleich zu dienen.

Es gilt also auch «Gott» als philosophische Hypothese einzuführen, wenn dies für die Beschreibung und Erklärung dieser Welt notwendig ist, und sie zu verwerfen und damit konsequenterweise auch den Glauben, wenn sie sich als irrelevant und falsch erweist -- wobei letzteres schon von vornherein kaum zu erwarten ist, da es sich bei allen menschlichen Eigenschaften, die sich langfristig behauptet haben, um Adaptationen an reale Anforderungen handelt. Die Gotteshypothese aber ist höchst relevant, weil sie als einzige erklären kann, warum die Welt und damit auch die Naturgesetze so sind, wie sie sind. Oder anders ausgedrückt: Die Gotteshypothese gibt die letzte Antwort auf die Frage, die Atheisten mit ihrem naiven «Es ist halt so» beantworten würden. Auch im Hinblick auf die Möglichkeit einer «Weltformel» oder einer «mathematischen Beschreibung eines Multiversums» gibt die Gotteshypothese die Antwort auf die letzte Frage, warum die Weltformel